

Nr. 140. Bydgoszcz / Bromberg, 23. Juni 1937

Lilians indisches Abenteuer

Roman von **Katrin Holland**.

(16. Fortsetzung.) ———

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen", meldete die Sekretärin Herrn Schönlein. „Eine Miß Lilian Baker."

Da stand Lilian auch schon auf der Schwelle seines Zimmers. Sie sah an diesem Morgen so überraschend schön aus, daß selbst Schönlein, der auf sie böse und wütend war, sie ganz befremdet anstarrte. Sie trug ein am Hals offenes weißes Polohemd, rehfarbene Reithosen und hohe braune Reitstiefel, und sie hielt noch immer in der Hand die Peitsche, die jetzt ungeduldig auf und nieder wippend gegen die Stiefelschäfte schlug.

„Ich habe mir noch nicht einmal Zeit genommen, mich umzuziehen", sagte sie, sich flüchtig entschuldigend. „Gleich nach dem Morgenritt habe ich versucht, Herrn Lambertz zu erreichen, aber alles, was ich erfuhr, waren idiotische Antworten: daß er nicht da ist, daß er verreist ist, Ziel und Sinn unbekannt."

„Ich weiß, was ich gesagt habe."

„Hoffentlich. Aber jetzt sagen Sie mir, wo er ist." In diesem Augenblick waren sie Feinde.

„Nicht hier."

„Lassen Sie den Unsinn, Schönlein."

„Ich spreche die Wahrheit. Er ist verreist, niemand weiß wohin und wann er wieder kommt."

„Das kann nicht wahr sein. Das würde er nicht tun. Er würde nicht, ohne mich zu benachrichtigen, Bombay verlassen und mich allein lassen."

„Vielleicht doch."

Lilian sah ihn groß an. „Sie wissen, wo er ist und haben den Auftrag, es mir nicht mitzuteilen — leugnen Sie nicht, Schönlein. Halten Sie mich nicht für dumm. Ich kann mir denken, weshalb und warum und will nicht weiter in Sie dringen. Nur sagen Sie, wann er abgereist ist."

„Ich weiß es, wie gesagt, nicht."

Sie sah ihn von unten her an. „War er gestern abend noch in Bombay oder nicht?"

Ihr Ton klang so ernst und so objektiv, daß er sich gezwungen sah, zu antworten. „Nein . . . seit gestern früh habe ich ihn nicht mehr gesehen."

„Können Sie mir dann einen Grund sagen, warum ich im Hotel eine telephonische Mitteilung vorfand, die folgenden Wortlaut hatte: „Mister Lambertz bedauert, zu beschäftigt gewesen zu sein, als daß er sich im Laufe des Tages mit Miß Baker hätte verabreden können, bittet aber, ihn am Abend gegen acht Uhr im Taj-Mahal-Hotel zu erwarten."

„Teufel!" entfuhr es Schönlein.

„Nun?" fragte Lilian.

Er antwortete mit einer Gegenfrage: „Und warum haben Sie ihn telephonisch gebeten, Sie vorgestern nachmittag um fünf Uhr im Klub wegen wichtiger Mitteilungen zu treffen, während Sie mit O'Rorke im Bendhi-Basar bummelten?"

Eine geisterhafte Bläße bedeckte ihr Gesicht. „Ich habe diese Verabredung nie getroffen."

„Und ebensowenig hat Lambertz sich je mit Ihnen für den gestrigen Abend verabredet."

Sie starrten sich an.

„Wer hat Interesse daran, Sie beide auseinanderzubringen?" murmelte Schönlein vor sich hin.

„Dem Himmel sei Dank", flüsterte Lilian, „daß ich nicht ganz so dumm und eitel bin, wie man vorausgesetzt hat. Tatsächlich war ich gekränkt und beleidigt, daß man mich so schnöde versetzte, aber dann sagte ich mir, ohne wichtigen Grund kann Lambertz sich nicht so verhalten haben, einerlei wie es ist, ich rufe an und versuche, es aufzuklären."

„Sie sind doch ein vernünftiges Mädchen", brummte Schönlein. „Aber ich bitte Sie, im Augenblick doch die beleidigte, dumme, eifersüchtige Frau zu spielen, die umsonst auf einen Freund gewartet hat. Vielleicht hilft uns das, herauszubekommen, wer sich da zwischen Sie und Martin stellen will."

Sie lächelte flüchtig und zündete sich eine Zigarette an. „Ich glaube zu wissen, wer das sein könnte. Nur möchte ich beinahe nicht glauben, daß O'Rorke so primitive Versuche macht."

„Miß Baker?"

„Ja."

„Können Sie die Nerven behalten?"

„Ich hoffe es."

„Wann sind Sie mit O'Rorke verabredet?"

„Für den heutigen Abend."

„Wollen Sie meinem Rat folgen? Spielen Sie die von Lambertz Enttäuschte, seien Sie so dumm, wie es Ihnen nur möglich ist, so beleidigt, wie Sie können, so bereit, sich an Martin zu rächen, wie es nur geht."

„Ein gefährlicher Rat."

„Vielleicht. O'Rorke hat Ihnen gesagt, daß er Sie liebt."

Sie nickte. Wieder lächelte sie und ihr Lächeln war wie eine kleine Sonne, bei deren Anblick einem warm und zärtlich wurde. „Natürlich, Schönlein — und natürlich glaube ich es nicht, sondern nehme es als Taktik."

„Die es bestimmt ist."

Leider irrte sich Hippolyte Schönlein in dieser Annahme.

„Wollen Sie mir jetzt sagen, wo Martin ist?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil es besser ist, daß Sie von allzu vielem Wissen unbelastet sind — es schweigt sich leichter, wenn man nichts ausplaudern kann."

Sie nickte ernsthaft und nahm es nicht persönlich; und sie gefiel Schönlein immer mehr. Das war eine ebenbürtige Verbündete. Er bewunderte ihre Selbstverständlichkeit und Großmut.

„Ohne Zweifel werden Sie beobachtet, Miß Baker."

„Ich weiß, Schönlein."

Er starrte sie verdutzt an. „Um Himmels willen — seien Sie vorsichtig und verraten Sie sich nicht. Sie spielen ein gefährliches Spiel. Vielleicht ist es besser, überhaupt nicht mit mir oder einem von uns in Verbindung zu treten, bis Lambertz zurück ist."

Lilian stand auf. „Gut", sagte sie, „aber gesetzt den Fall, ich möchte Ihnen eine Nachricht zukommen lassen, oder Sie mir?"

Schönlein sah etwas hilflos vor sich hin. Dann fiel ihm etwas ein und er flüsterte es ihr zu . . .

Er sah ihr nach, wie sie über den Hof ging, aufrecht, stolzen Schrittes. Sie hat Mut, dachte er. Teufel noch einmal. Er wußte nicht, in welche Gefahr sich Lilian begab.

*

Heute fand O'Rorke, wie gehofft, in Lilian ein Mädchen, das nur allzu bereit war, ohne weitere Einwendungen seine Einladung anzunehmen und den Abend in seiner Gesellschaft zu verbringen. Er vermied es, das Gespräch auf Lambertz zu bringen und versuchte, so angenehm und taktvoll wie möglich zu sein. Hin und wieder allerdings streute er spöttische zweideutige Bemerkungen über Freundschaft im allgemeinen ein, die ihren Zweck nicht zu verfehlen schienen. Seine Begierde steigerte sich, als er sah, daß er annehmen durfte, Lilian würde aus Verzweiflung und Einsamkeit nicht abgeneigt sein, sich kleine Zärtlichkeiten gefallen zu lassen. Schmiede das Eisen, solange es heiß ist! Wie immer auch das Spiel ausgehen mochte, nie würde Lilian ihn verraten können, wenn sie zugeben mußte, daß sie in seinen Armen gelegen hatte. Er mußte sie zwingen, er mußte sie dazu bringen, unter allen Umständen mit ihm verstrickt zu bleiben, schweigend, wenn vielleicht auch widerwillig, seine Verbündete zu sein. Aber er glaubte nicht an ihren Widerstand.

Es ging auf zehn Uhr, als er sie dazu überredete, mit ihm zu einer Gesellschaft zu gehen, die ein indischer Großkaufmann auf seinem fürstlichen Besitz auf dem Malabarhill gab.

Lilian zauderte, aber allmählich ließ sie sich überreden. Mit einem triumphierenden Lächeln bat er sie, in sein Auto zu steigen.

Es war eine warme Nacht. Vom Meer her wehte ein lauer Wind. In rasendem Tempo fuhr O'Rorke seinen Wagen durch Bombay. Neben ihm, etwas in sich zusammengekauert, in zärtlicher und lässiger Haltung Lilian. Sie war zu allem bereit, aber in diesem Augenblick, als sie auf das hell erleuchtete Armaturenbrett starrte und den Geschwindigkeitsmesser nicht aus den Augen ließ, bekam sie Angst vor dem eigenen Mut.

Ich bin wahnsinnig, sagte sie sich, absolut wahnsinnig. Wohin bringt mich dieser Mann, dessen geheimnisvolles Wesen einen so großen Reiz ausübt? Bin ich betrunken, nein . . . ich habe den Wein in den Kübel geschüttet. Und doch, ich habe einen schweren Kopf. Sie fühlt seine Hand auf ihren Knien. Sie unterdrückte ein Zurückschrecken und sagte nur: „Sie sollten lieber vorsichtig fahren, meinen Sie nicht?"

Die kleine Scheibe vor ihr zeigte 70 Meilen.

Er lachte nur, weich und tief.

Der Wagen hielt. Sie stiegen aus und durchschritten einen großen, sehr dunklen Park, an dessen Ende vor einem palastartigen Hause Laternen aufleuchteten. Diener öffneten mit ehrfurchtsvollen Verneigungen die Tür vor ihnen. Lilian bemerkte beruhigt, daß ihre geheime Befürchtung, die „Gesellschaft" werde sich als Schwindel herausstellen, nicht berechtigt war.

Eine Menge wildfremder, exotischer Gesichter. Alle Schattierungen des Brauns. Hellhäutige, fast weiße Frauen, mahagonibraune, gelbe . . .

„Seien Sie froh", flüsterte O'Rorke ihr zu, „daß unser Gastgeber seit einigen Jahren die Sitten und Gebräuche seiner Kaste nicht mehr einhält. Sonst würden Sie auf dem Boden hocken müssen und wahrscheinlich allein, denn die anderen würden sich weigern, mit einer Ungläubigen denselben Raum zu teilen, und die Dienstboten würden lieber das verseuchte Haus verlassen, als daß sie das Geschirr berühren würden, das Sie angefaßt haben."

Namen und Stimmen schwirrten an Lilians Ohren vorbei, Hände streckten sich ihr entgegen. Jemand reichte ihr ein süßes, schweres Getränk, das nach sehr altem Tokaier schmeckte.

Alles war unwirklich und irgendwie phantastisch, in dieser Mischung aus ultramoderner Einrichtung und uralter Tradition, die sich dahinter verriet.

„Ich bin noch nie in einem indischen Hause gewesen", sagte Lilian.

Auf diese Bemerkung hatte O'Rorke gewartet. Er sagte: „Es gibt auch hier einen alten Teil, den man völlig unberührt gelassen hat."

„Ich werde ihn Ihnen gerne zeigen", bot sich der Gastgeber an, ein kleiner, ziemlich dunkelhäutiger und überaus liebenswürdiger Mann.

Nein zu sagen, wäre unhöflich gewesen, obwohl Lilian in diesem Augenblick verwirrt feststellte, daß ihre Beine seltsam schwer wurden. Mitgefangen, mitgehangen, tadelte sie sich selbst. Außerdem, was konnte geschehen, solange sie nicht allein mit O'Rorke war?

„Hier entlang, bitte", eine Tür öffnete sich auf einen Balkon, der sich an zwei Fronten des Hauses hinzog. Dann durchschritten sie mehrere Säle, die alle halb leer waren, mit seltsamen Verzierungen an den Wänden und großen, geschnitzten Schränken.

„Dies ist das alte Frauengemach", erklärte der Gastgeber in seinem gebrochenen Englisch und öffnete eine neue Tür.

In demselben Augenblick erlosch das Licht.

„Einen Augenblick" hörte Lilian ihn sagen. „Ich werde einen Diener rufen und uns eine Kerze bringen lassen, sonst finden wir den Weg nicht zurück. Irgendeine Leitung muß durchgebrannt sein."

Seine Schritte klangen sich entfernend, vorsichtig schlurfend über das Parkett.

Lilian begann wie in ihrer Kinderzeit, wenn sie sich gefürchtet hatte, zu zählen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun. Warum regte sich denn O'Rorke neben ihr nicht? War sie ganz allein? Hatte man sie allein gelassen . . . oder? Zehn, elf, zwölf. Nein, sie hörte ihn atmen.

Wenn er doch nur sprechen würde! Das Schweigen wurde immer schwerer, lastender und bedrohlicher. Mit einer gewaltigen Anstrengung öffnete Lilian die Lippen.

„Nun, ich finde, es könnte allmählich jemand kommen und uns aus dieser Finsternis erlösen."

Seine Antwort bezog sich auf etwas ganz anderes.

Es schien, als ob er ihre Worte ganz überhört hatte.

„Ich liebe Sie, Lilian."

Lilian schwieg. So mußte es anfangen. Hatte sie etwas anderes erwarten dürfen? Sie war in die Falle gegangen, wissentlich, absichtlich. Durfte sie sich jetzt beklagen? Sie hatte sich überschätzt.

„Haben Sie mich gehört, Lilian? Ich liebe Sie."

„Wirklich?"

„Es scheint Sie nicht sehr zu berühren."

„Erstens haben Sie es schon öfters gesagt, und „weitens . . . nun . . .", sie lachte leise und hochmütig.

„. . . und zweitens, wollten Sie sagen, sind Sie es gewohnt, daß man Ihnen Liebesgeständnisse macht, nicht wahr?"

„So sehr, daß es mich langweilt."

„Darf ich das als Herausforderung nehmen, Ihnen zu beweisen, daß Liebe nicht immer langweilig zu sein braucht?"

Sie schien ihren Meister gefunden zu haben.

„Gern, indem Sie mich möglichst schnell wieder in die bewohnteren Teile dieses Hauses bringen, wo wir unsere Unterhaltung fortsetzen können."

„Sie haben also doch Angst?"

„Welche Frau hat keine Angst vor Mäusen. Hören Sie doch nur, wie es raschelt."

Wider Willen mußte er lachen. „Wie schlagfertig Sie sind."

„Ja, nicht wahr, und wie schwer ist es, ohne eine größere Zuhörerschaft Witze zu machen!"

„Lilian —", er machte eine heftige Bewegung, an der sie hörte, daß er sich ihr näherte.

Mit allem Stimmaufwand, dessen sie fähig war, rief sie laut und klar: „Bleiben Sie sofort stehen!"

Für den Bruchteil einer Sekunde ließ sich O'Rorke beirren, aber er war gewohnt, Herr der Lage zu bleiben.

„Es fehlt nur noch: „Hände hoch", ja?" fragte er spöttisch zurück.

„Das wäre entschieden zuviel Lärm um nichts."

Ungefähr zehn Meter vor ihr schimmerte das schwache Viereck eines Fensters.

Wenn sie es erreichen konnte?

Da packte er sie.

Sie fühlte, wie seine Lippen, weich und heiß, sich auf ihren Mund preßten. Sie war ein tapferes und kluges Mädchen, aber sie besaß nicht Beherrschung genug, um die natürliche und impulsive Reaktion einer Frau, die sich gegen einen unerwünschten Kuß wehrt, zu unterdrücken. Die Ohrfeige, die sie ihm versetzte, schallte fast unheimlich in einem schwachen Echo von den leeren hohen Wänden zurück.

Im nächsten Augenblick hielt O'Rorke Lilians Arme wie in einem Schraubstock zusammengepreßt. Erst jetzt kam dem Mädchen die Tollkühnheit dieser ganzen Unternehmung zum Bewußtsein. Hatte sie denn im Ernst geglaubt, O'Rorke überlisten zu können, wenn er wirklich der Mann war, vor dem Lambertz sie gewarnt hatte?

„Lassen Sie mich los!"

„Nein."

„Was wollen Sie von mir?"

„Dich."

Sie versuchte, sich seiner schmerzenden Umarmung zu entreißen. Aber ihr Widerstand reizte ihn nur noch mehr. Sie fühlte seinen heißen Atem ihr Gesicht streifen.

„Martin", Lambertz' Name entrang sich ihr ungewollt.

Ein Lachen antwortete ihr, ein höhnisches, böses, triumphierendes Lachen. „Er wird dir nicht zu Hilfe kommen."

„Und warum nicht — er ist längst zurück."

„Unmöglich. Sie unterschätzen die Entfernung von hier nach Peshawar und zurück. Sie sind mir ausgeliefert, Lilian, mir und meiner Leidenschaft, auf Gedeih und Verderb."

„Warum so viele und so große und unnötige Worte?" Vor eine vollendete Tatsache gestellt, gewann sie Mut und Spott zurück.

„Gut", sagte er.

Da hörte er zu seinem grenzenlosen Erstaunen, daß sie weinte, laut vor sich hinschluchzte. Unwillkürlich ließ er sie los, und diesen Augenblick benutzte sie, um ihm mit ihrem linken Fuß einen empfindlichen Stoß zu versetzen. Schon hatte sie das Fenster erreicht, dessen Sims sie gerade erklomm, als er sich von dem Schmerz erholte und ihr nachsetzte.

Einer der Diener die unten im Park neben den gewaltigen Kandelabern Wacht hielten — eine mehr hübsche als notwendige Dekoration — stieß den anderen an. „Da hat doch jemand geschrien."

„Mir war auch so."

Sie lauschten angestrengt in die Dunkelheit hinein, aber die Nacht blieb still. Sie mußten sich geirrt haben, denn es war nicht mehr zu hören. (Fortsetzung folgt.)

Die Stimme aus der Höhe.

Skizze von **Christel Brochl-Delhaes.**

Im Steinbruch wird gewerkt. Noch ist es früh am Morgen, und die Sonne, die in die künstliche Schlucht hineinscheint, verwandelt den Tau der Nacht in die schimmernde Pracht eines märchenhaften Waldkönigs. Über den muskulösen Gestalten der Arbeiter, die mit entblößtem Oberkörper arbeiten, türmen sich die glatten Wände der mächtigen Quadersteine in riesenhaften Ausmaßen empor, gekrönt von wildem Buschwerk, hängenden Blumengewächsen und vielerlei Farn. Unablässig tönt der Schlag einer Hacke, Blöcke werden vermessen, andere zu Zerschlagung und Transport verladen. Die hohe, gelbweiße Wand des Bruchs steht scheinbar unverrückbar hinter dem Tun der kleinen Menschlein an ihrer Sohle, steht da, als würde sie in Jahrhunderten noch nicht aufgezehrt und völlig ausgenutzt sein. Ein heißer Tag wird es werden. Gewitter dräuen fern am Horizont.

Der Steinmetz ruft einem Arbeiter zu: „Nicht soviel da weghauen! Ihr schafft eine Höhle. Wenn die überhängenden Teile zu schwer werden, erschlagen sie euch!"

Der junge Arbeiter schaut in die Höhe, lacht und bückt sich zu neuem Tun: „Das hält!" wirft er so hin. „Davon verstehst du nichts. Du mußt dich um deine Blöcke kümmern!"

Der Steinmetz preßt die Lippen zusammen. Mißtrauisch sieht er die steile, im Sonnenlicht flimmernde Wand an, die kerzengerade ansteigt. Aber es ist ein schönes Bild. Kam da in diesen Tagen ein Maler an der Werkstatt des Steinmetz vorbei und meinte, den Steinbruch wolle er malen. Vergewaltigung der Natur durch Menschenhand und Menschenwillen läge darin. Das Hochgestimmte, überragende, Heldische stürze in Trümmer. Doch es begrabe im Sturz noch die Mutwilligen, die sich unterfangen, den Riesen anzugreifen. Seltsam, der Steinmetz erinnert sich noch an jedes Wort, das der Maler gesprochen, und es drängt sich ihm wieder auf angesichts der sonnenflammenden Wand.

Die Arbeit geht weiter und sie befriedigt. Ein Arbeiter streift den Steinmetz und er meint, das sei ein anderes Schaffen bei gutem Wetter als in dem langen Regen.

„Man sollte meinen, das Wetter hätte einem den ganzen Bruch weggeschwemmt." An dem harmlosen Satz klebt wieder ein Schrecken für den Steinmetz. Er nickt dem Manne zu, richtet sich auf und betrachtet wieder die höhnische, glatte, gigantische Wand.

Um die Mittagszeit bringen die Kinder aus dem nahen Dorfe ihren arbeitenden Vätern das Mittagsmahl. Nur zu dem Steinmetz kommt niemand. Er hat seine Blöcke bald ausgesucht. Das Fuhrwerk wird zur rechten Zeit eintreffen und die Steine abholen; dann geht es zur Werkstatt zurück und an den Herd seiner Frau, die ihm das Essen aufbewahrt.

Gleichwohl setzt sich auch der Steinmetz zur Mittagspause nieder, packt ein belegtes Brot aus seiner Tasche und ißt. Eine Weile ist in der Mittagsstille nur das Klappern der Löffel im irdenen Geschirr zu hören, untermischt mit den erzählenden Stimmen der Kinder. Die Arbeiter sind in den Schatten gegangen. Kühl wölbt sich über ihren Sitzen das überhängende Gestein. Blumen und Kräuter duften stark und würzig.

Da klingt plötzlich aus dem wilden Gestrüpp über der Steinwand eine helle und fröhliche Kinderstimme: „Vater! Vater! Und da bin ich auch!"

Aufschreckend sieht der Meister Steinmetz sein eigenes Söhnlein in der schwindelnden Höhe, an des Abhanges äußerstem Rand.

„Peterlein!" schreit er zurück. „Zurück, Peterlein! Lauf' zurück!" Er höhlt die Hände um den Mund, damit das Kind ihn besser verstehe.

Die Arbeiter springen von ihren Plätzen und stellen sich neben den Steinmetz. Mit ihm fuchteln sie wild mit den Armen und donnern dem Kinde ihr „Zurück!" zu.

Der kleine Peter versteht nicht, was der Vater und die vielen Männer wollen. Plötzlich befällt ihn Furcht. Die Mutter weiß nichts von seinem Ausflug. Er sah die anderen, größeren Kinder Essen tragen, er schlich sich heimlich fort, Ähnliches zu tun, und da er nichts zu bringen hatte, suchte er reife Walderdbeeren, kroch so immer mehr bergan und immer tiefer ins Gebüsch, wußte bald nicht mehr, wo der Vater zu suchen sei und entdeckte ihn dann von hier oben aus. Was wollten sie nur von ihm. Er wendet sich plötzlich in Angst wie vor den Geistern seines Märchenbuches, läuft in den Wald zurück, den Pfad, den er gekommen.

Der Steinmetz atmet auf mit einem zitternden Seufzer. Die Arbeiter murren ihr Erschrecken mit einem Fluch auf das kaltgewordene Essen herunter und wollen ihre alten Plätze unter dem schützenden Steindach wieder einnehmen, da brüllt der Steinmetz, der mit unruhigen Augen noch immer die Steinhöhe abgesucht, von neuem ein „Zurück!"

Und nun geht es auch schon nieder mit donnerndem Krachen und Bersten, mit Rollen, Poltern und Beben. Staub schließt die Augen zu. Der Lärm unzähmbarer Gewalten verstopft die Ohren: die überhängende Felswand ist niedergegangen, und sie würde viele Männer eines kleinen Dorfes und ihre Kinder unter sich begraben haben, wenn nicht — — Ja, wenn nicht die leise, jubelnde Stimme eines ahnungslosen Kindes über dem Abgrund ihre Körper hochgefedert hätte von der Stelle des Verderbens!

Der Steinmetz klettert schon, noch taub vom Getöse, doch mit klaren und wachen Sinnen, den kleinen Pfad hinan, der sich neben dem Steinbruch zur Höhe windet und sucht sein Kind. Und findet es, nur wenige Meter von der Absturzstelle, schon wieder getröstet und versöhnt, mitten im Grün unter den Erdbeeren sitzend, das Mäulchen verschmiert und die Hände vom Rutschen und Klettern zerschunden. Da schließt es der Meister in seine Arme, das ihm gerettet ward und durch das in höherer Fügung viele andere Menschenleben erhalten wurden.

Lachen im Norden.

Ein kleiner Strauß altschwedischer Anekdoten.

Von Werner Freytag.

Christine macht Komplimente.

Als Königin Christine vor ihrer Abreise nach Italien sich einige Zeit in Holland aufhielt, beschloß sie, den französischen Hof zu besuchen, der sich damals in Compiègne befand. Sie fackelte nicht lange. An einem Sommerabend erschien sie dort unangemeldet. Die Königin von Frankreich saß mit ihren Damen gerade am Spieltisch. Dem meldenden Kammerherrn folgte Christine auf dem Fuß. Jeder Zoll eine Königin, obwohl sie in schlichtester Reisetracht erschien. Ein kleiner Hut mit weißer Feder wippte ihr auf dem Kopf. Ihre Hände staken in großen Stulpenhandschuhen, und sie trug Schuhe mit breiten, niedrigen Absätzen.

Niemand begrüßte sie. Wortlos zog Christine sich einen Stuhl herbei und setzte sich. Die Spielenden legten ihre Karten nieder und schauten den späten Eindringling verwundert an. Das ging so eine ganze Weile. Als ihr dies stumme Anglotzen der anderen zu dumm wurde, erhob sich Christine: „Eure Majestät. Ich schätze mich glücklich, die schönsten Hände der Welt gesehen zu haben, die Ihnen gehören. Es war sehr unterhaltsam. Leben Sie wohl!" Damit rauschte sie hinaus. Es war ihr glänzendster Abgang.

Der starke Rittmeister auf Tunarp.

Der Rittmeister Ake Natt hatte nicht umsonst im Heer Karls XII. auf allen Kriegsschauplätzen Europas gefochten. Er war ein Raufbold, der Händel suchte und liebte. Nachdem der Friede ins Land gezogen, beackerte er seine Felder auf Tunarp, dem Landsitz seiner Väter in Västergotland. Das Leben eines Krautjunkers behagte ihm nicht. Er galt weit und breit als der stärkste Mann der Landschaft und bildete sich einen Stiefel darauf ein. Aber eines Tages fand er seinen Meister. In einem Hohlweg kam ihm ein Bauer mit einem Heuwagen entgegen. Entweder mußte der Reitersmann zurück oder der Bauer mit seinem Gefährt. Keiner wollte. Da sprang Ake Natt vom Sattel, legte seine Waffen ab und ging dem Widersacher entgegen. Der, nicht faul, kletterte von seinem Wagen herunter und nahm den Kampf an. Es war ein riesiger, freier Mann, und wo er mit seinen Fäusten hinschlug, wuchs kein Gras mehr.

Genug, Natt bekam eine furchtbare Tracht Prügel, obwohl er sich tapfer herumschlug. Der andere war eben stärker. Endlich zog der Rittmeister seine Geldkatze und überreichte dem Bauern einen Reichstaler mit den Worten: „Für das erste Mal, daß mich einer bezwang. Hier hast du einen Taler." Der Bauer nahm den und meinte lässig: „Das ist zuviel für das bißchen Schlägerei. Da muß ich noch was draufgeben." Und versetzte dem Spender einige wohlgezielte Ohrfeigen. Aus lauter Dankbarkeit.

Frau Stierngranat exerziert nicht!

Anno 1730 bekam Villands Kompanie in Västergotland einen neuen Chef. Es war dies ein pikfeiner Herr von der Königlichen Garde, der hierhin für ein wenig strafversetzt wurde. Er ritt zunächst sein Revier ab. Die Leutnants hausten in einem alten Hof zu Asakatorp. Aus einem Fenster des baufälligen Hauses schaute eine Frau heraus. Sie trug ein buntes Kopftuch und sah aus, als ob sie gerade Mist aus dem Kuhstall gefahren hatte. „Ist der Oberleutnant zu Hause?" fragte er sie. — „Ach, mein Bester, er ist fort, und ich bin seine Frau." — „Entschuldigen Sie, Madame!" salutierte der Chef, weil er eine ihm unbekannte Regimentsdame angesprochen hatte. Man war damals in solchen Dingen sehr genau! Die Frau, die nicht wußte, wer vor ihr stand, plauderte gemütlich weiter: „Exerzieren kann ich Sie nicht. Warten Sie, bis der Oberleutnant zurückkommt! Er macht das den ganzen lieben Tag und spart seinen Stock nicht. Weder bei Fähnrichen noch bei Rekruten."

Der junge Kompaniechef verspürte keine Lust, weiterhin als Rekrut angesehen zu werden und empfahl sich. Noch im Weiterreiten warf er einen Blick in die Wohnstatt seiner Offiziere. Sie bestand aus einigen winzigen schmucklosen Räumen. Der Putz bröckelte von feuchten Wänden. Die Türen waren niedrig und morsch. In solchen Räumen hauste hier die Blüte eines feudalen Kavallerieregiments. Es war der Geist Karls XII., ein Geist der Zucht und der Anspruchslosigkeit, der hier regierte.

Ein undurchführbarer Befehl.

Während des unglücklich verlaufenden Feldzuges nach Sävar und Ratan im Jahre 1809 verlor das schwedische Oberkommando eines Tages die Nerven. Bei Djäknebroda erhielt der Generaladjutant folgenden Befehl zur Weiterleitung an die in vorderster Front kämpfende Truppe: „Haltet den Paß und schlagt euch bis zum letzten Mann — ihr steht auf verlorenem Posten. Zieht euch hernach vorsichtig zurück bis zum Gros des Heeres!" — Natürlich kam keiner zurück! Der Befehl wurde bis zum letzten Mann durchgeführt. Aber weiter ging es nicht.

Die Bärenruhe des Generals Fock.

Der Gustavianer Georg Wilhelm Fock bewahrte seine Ruhe selbst in den kritischsten Augenblicken seines Lebens. Er berannte lieber eine feindliche Festung als das Herz einer schönen Frau. Mit dem Langhaar kannte er sich zeit seines Lebens nicht richtig aus. Als er die bildschöne Anne-Charlotte Kruse af Verchou bat, seine Frau zu werden, lachte sie den Tolpatsch aus und ließ ihn stehen. Ohne ein Wort zu verlieren, ging er davon. Die Abfuhr kränkte ihn sehr, aber er ließ es sich nicht anmerken. „Schade", dachte er, „aber Schön-Anne-Charlott wird doch wohl eine Tochter bekommen. Ich kann warten." — Nach genau zwanzig Jahren erschien er wieder und bat mit vier Worten und knapper Verbeugung um die Hand dieser Tochter.

Jetzt waren Mutter und Tochter klüger und willigten freudig ein. In den ganzen zwanzig Jahren hatte er keine zehn Worte an die Herzensangelegenheit verschwendet. Er war eben ein Rauhbein und kein Salonlöwe.

Aber er hatte stets sein Herz auf dem rechten Fleck. Fock war inzwischen General geworden, und unternahm mit seiner Frau und einem hochstehenden Ehepaar eine kleine Spazierfahrt in die Landschaft. Auf einer Anhöhe ließ er halten und hieß den Kutscher die Pferde füttern und tränken. Erst kamen für Fock die Vierbeine — dann die Zweibeinigen. Während der Kutscher mit einem Eimer zu einem nahe gelegenen Gebirgsbach schritt, zog einer der Gäule, unruhig geworden, an, und der Wagen rollte führerlos mit seinen Insassen den abschüssigen Weg zu Tal.

Im Innern brach eine kleine Panik aus. Nur Fock saß kerzengrade und ruhig auf seinem Platz. „Keine Aufregung, meine Lieben!" besänftigte er die Erschreckten. „Sterben müssen wir alle einmal. Sind die Schlagbäume am Dalaholm-Krug hochgezogen, so halten dort nach alter Gewohnheit die Gäule." Nun, sie waren gezogen, und die wackeren Tier hielten ohne Zuruf, weil der Kutscher dort stets einzukehren pflegte.

Als der Kutscher schreckensbleich nachkam, thronte General Fock straff, unbeweglich auf dem Bock und hielt mit eiserner Hand die Zügel. Und sprach keinen Ton. Alles war in Ordnung.



Lustige Ecke





„Heinrich, laß' hübsch den Anker liegen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.